

Predigt zu 1. Kor. 13 / 14.02.2010

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war und der da ist und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde,

heute ist Valentinstag, der Tag der Liebenden. Dieser Tag wird zurückgeführt auf Valentin, den Bischof von Terni, der im 4. Jhd. unerlaubterweise Soldaten traute – die durften nicht heiraten! – und den Ehepaaren Blumen aus seinem Garten schenkte.

Heute – am Tag der Liebenden – als Predigttext „Das Hohelied der Liebe“ – wie das 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes ja genannt wird.

Paulus bietet hier nicht einfach nur ein trockenes Stück Prosa, sondern große Lyrik, ein Gedicht. Ein Liebesgedicht eben. Und wie gute Liebeslyrik das so an sich hat, geht von diesem 13. Kapitel des 1. Korintherbriefs bis heute eine enorme Faszination aus, weit über die engen Mauern der Kirche hinaus. Auch wer die Bibel ansonsten nur noch geringschätzig belächelt, diesem Text wird er doch mit gönnerhaftem Kopfnicken einen Ehrenplatz in seinem persönlichen Bildungsschatz einräumen. Die Zahl der Eheleute, die sich diesen Text als Lesung zur Trauung aussuchen, ist immer noch groß. Es gibt keine Konfirmation, bei der der berühmte letzte Vers daraus nicht als Konfirmationsspruch vorkommt...

Liebe Gemeinde!

Wo liegt da das Faszinierende? Die Antwort scheint klar: egal, wie groß die Unterschiede zwischen uns Menschen sind, bei Wort »Liebe« spitzen wir alle die Ohren. Distanziertes Interesse, rationales Abwägen ist bei diesem Thema erfahrungsgemäß unmöglich. Die Liebe ist — wie nichts anderes in der Welt — die Erfahrung, gegen die wir uns nicht immunisieren können, die uns total — neudeutsch gesprochen: »ganzheitlich« — in Beschlag nimmt. Kurzum: Liebe umgreift immer den ganzen Menschen, niemals nur einen Teil von ihm. Oder um es mit einem bedeutenden Theologen zu sagen:

»Liebe ist das, was uns unbedingt angeht« (Tillich). Und was mich unbedingt angeht, das lässt mich niemals gleichgültig.

»Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt / glücklich allein ist die Seele, die liebt« (Goethe). Das leuchtet unmittelbar ein. Denn es bringt die Erfahrung auf den poetischen Punkt, die keinem unter uns fremd sein dürfte, dass nämlich die Liebe nicht nur grenzenloses Glück und ein seltsames Gefühl von Macht, sondern eben auch großes Unglück und Ohnmacht mit sich bringen kann.

Und so kommt es, dass unser Text eben nicht nur berührt, sondern auch Anstoß erregt: „Die Liebe erträgt alles, glaubt, duldet alles“ — ist das nicht eine Zumutung sondergleichen? Schier übermenschliche Qualitäten werden da scheinbar von uns gefordert. Aber wir sind keine Übermenschen, sondern als Menschen sehr fehlbare Wesen, mit unserer Art, aber auch mit unseren Unarten. Die Bibel sagt es präzise und nüchtern: wir sind als Menschen auch Sünder. Und Sünder bleiben wir auch im höchsten Liebesglück, wenn wir meinen, die ganze Welt läge uns zu Füßen.

„Ubi amor, ibi oculus“, lautet ein altes lateinisches Sprichwort. Zu deutsch etwa: wo Liebe ist, das gehen einem die Augen auf, da ist Erkenntnis. Und dann gibt es ein anderes Wort, das aus dem Volksmund kommt: „Liebe macht blind“. Zwei Sprichwörter über dieselbe Sache also, die einander diametral widersprechen. Folglich kann nur eines von beiden wahr sein. Aber welches?

Liebe Gemeinde, die erfahrbare Realität in all dem, was wir als „Liebe“ bezeichnen, ist zu deutlich, als dass wir uns an der Einsicht vorbeimogeln könnten, dass mit Texten wie unserem Kapitel ein gefährlicher Missbrauch getrieben werden kann. Aber heißt das, daß wir besser keinen Gebrauch mehr von solchen Texten machen sollen? Anders gefragt: ist 1. Kor. 13 selbst ein gefährlicher Text, oder ist es nicht vielmehr der Gebrauch, den wir von ihm machen?! Ich gestehe, ich habe das Vorurteil, dass das letztere der Fall ist. Ich glaube, es ist ein Glück, dass wir diesen Text in der Bibel haben!

Warum? Um das zu verstehen, müssen wir für einen Moment den Zusammenhang in den Blick nehmen, in den hinein Paulus dies Kapitel geschrieben hat. Wo es um die Liebe geht, da geht

es leider oft auch um Beziehungsstörungen. Und um Beziehungsstörungen geht es auch im Kontext von 1. Kor. 13. Die korinthische Gemeinde, das war ein ebenso eindrucksvoller wie »wilder« Haufen, in dem die Beziehungen untereinander aufs schwerste gefährdet und gestört waren. In den umliegenden Kapiteln des Briefs erfahren wir einiges davon: da gab es Machtansprüche einzelner Fraktionen, Arroganz der Gebildeten gegenüber den schlichteren Gemeindegliedern, Rücksichtslosigkeit der Wohlhabenden und nicht zuletzt die verstiegene Frömmigkeit der sog. »Gnostiker«. Das waren diejenigen, die sich durch Zungenreden, Enthusiasmus und andere Verhaltensweisen in eine Art weltfernen Glaubenstriumphalismus hineinsteigerten, in dem sie beanspruchten Gott näher zu sein als die anderen, die nicht über solche Gaben verfügten. Über den tiefen Konflikten zwischen diesen Gruppen drohte die Gemeinde in Korinth ins Chaos auseinander zu brechen. Das hat Paulus zutiefst umgetrieben. In den Kapiteln 12 und 14 setzt er sich leidenschaftlich mit den Korinthern auseinander, zieht alle Register der Argumentationskunst. Und da mitten hinein, zwischen diese beiden Kapitel, schreibt Paulus plötzlich ein Lied, das Hohelied der Liebe! Das gibt uns einen wichtigen Hinweis: von der Liebe, von der Gnade zu reden ist offenbar etwas so Überwältigendes, dass man da nicht mehr rational argumentieren, sondern eben nur noch — singen kann. Wes' das Herz voll ist, des' geht der Mund über — aus dieser Verfassung heraus hat der Apostel dieses Liebeslied verfasst. Aber das Spannende ist nun, dass Paulus damit sein Ringen mit den konkreten Problemen in Korinth keineswegs unterbricht. Er hebt nicht ab in einen rhetorischen Höhenflug, in bloße sprachliche Ästhetik. Sondern er bleibt in dem, was er über die Liebe singt, ganz nah dran an dem, was die Korinther umtreibt. „Wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse, und hätte allen Glauben, so dass ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.« Das ist trotz der poetischen Ausdrucksweise eine leidenschaftliche, scharfe Einrede gegen alle die in Korinth, die

sich dieser Gaben rühmen. Aber Paulus stellt diese Leute nicht einfach an den Pranger, sondern er versetzt sich gleichsam in sie hinein und spricht in der Ich-Form. Das ist hohe seelsorgerliche Weisheit! Wenn ich also die größte Bildung und Weisheit, den stärksten Glauben hätte, der die höchsten Berge versetzen kann, und würde dabei doch keine Liebe spüren lassen, dann wäre ich gar nichts. All diese Gaben, die Paulus als solche ja keineswegs kritisiert — im Gegenteil, er denkt sehr hoch von ihnen —, all diese Gaben wären nur Strohfeuer, wenn ich sie sozusagen absolut setze, anstatt sie auf die Liebe hin zu beziehen, die allein der Grund und das Maß für diese Gaben ist.

Und das gilt nicht nur für unsere Frömmigkeit, sondern auch für unser Handeln, für die Ethik, wie Paulus einen Vers weitersagt. Ich muss dabei an den Philosophen C. F. v. Weizsäcker denken, der zu den Zeiten der Studentenbewegung, vor über 40 Jahren, einmal ein kluges Wort sagte. Das Problem der Neuen Linken, sagte er, seien nicht die von ihnen vertretenen Inhalte. Die seien im Gegenteil sehr ernst zu nehmen, weil sie von großem ethischen Ernst bestimmt seien. Das Problem sei viel mehr, dass dies eine richtige Ethik ohne Liebe sei. Ohne Liebe, die eben auch mit der Unvollkommenheit des Menschen rechnet. Man könnte meinen, v. Weizsäcker habe bei dieser Aussage unseren Text vor Augen gehabt. Ich finde sie jedenfalls nachdenkenswert — wobei sie natürlich wahrlich nicht bloß für die Linke in unserem Land zutrifft!

Soweit, so gut, liebe Gemeinde. Läuft das alles auf die Melodie hinaus: „Es kommt nur auf die Liebe an“? Das klingt immer gut, jedenfalls solange es Theorie bleibt. Aber in der Praxis? Im Alltag, in dem doch oft ganz andere Gesetze gelten als die Liebe? Und dass es selbst in den Zweierbeziehungen oft noch auf sehr andere Dinge ankommt, das weiß jeder. Und dann kommt die Liebe oft nicht mehr an gegen die Dinge, auf die es sonst noch ankommt.

Ist die Liebe, von der Paulus hier singt, also eine menschliche Möglichkeit? Unsere Realität widerlegt das tausendfach, auch

wenn dieser Glaube, wir könnten es lernen zu lieben, scheinbar unerschütterlich in uns allen steckt. Und so stehen wir immer wieder in der Versuchung, unseren Text so zu verstehen: als wohlklingende Unterweisung des Apostels Paulus in der Kunst des Liebens. Aber, liebe Schwestern und Brüder, wenn wir den Text so lesen, dann haben wir ihn bereits ganz und gar missverstanden. Denn in Wahrheit sagt Paulus hier das Gegenteil: „Die Liebe hört niemals auf“ — das ist der leidenschaftliche Einspruch gegen unsere menschliche Neigung, die Liebe als unsere Möglichkeit anzusehen, sie erlernbar, beherrschbar zu machen. Dabei müssten wir's aus Erfahrung doch eigentlich besser wissen: die Liebe hört sehr wohl oft auf, erschreckend oft. Und dann ist, wo einmal größte Nähe war, kälteste Ferne.

Liebe Gemeinde, Paulus meint es anders: er zeichnet in diesem Lied nicht unser Portrait, sondern das Portrait Jesu! Zwar tauchen die Wörter „Gott“ und „Jesus Christus“ interessanterweise hier gar nicht auf. Doch Paulus könnte dieses Lied niemals geschrieben haben, wenn er nicht von jener überwältigenden Erfahrung der Gnade und Liebe Gottes herkäme, die sein Leben auf den Kopf gestellt hat!

Wenn wir das bedenken, dann bekommen diese Aussagen, die vorhin so erdrückend wirkten, einen neuen Klang:

Die Liebe „erträgt, glaubt, hofft, duldet alles...“, in der Tat, das kann von keinem Menschen, und wenn er noch so brennend liebt, gesagt werden. Aber von Gott kann das alles so gesagt werden, und noch viel mehr. Jedes Liebeslied übertreibt ein bisschen, das liegt in seiner Natur. Paulus tut's auch, weil er gepackt, entzückt ist von Gottes Liebe, die ihn neu auf den Weg gebracht hat. Und da sind selbst die blumigsten Übertreibungen immer noch nicht ausreichend, um das wirklich zu fassen! In leichter Abwandlung eines anderen bekannten Paulus-Worts könnten wir die Pointe dieses Kapitels so formulieren: „So liebe denn nicht mehr ich, sondern Jesus Christus liebt in mir“ (vgl. Gal 2,20). Das ist es, was Paulus in Wahrheit mit seinem Liebeslied ausdrücken will!

Und nur deshalb kann er am Ende sagen, dass die Liebe niemals aufhören wird. Unser Wissen, unsere Erkenntnis, all unsere großartigen Gaben, ja selbst Himmel und Erde werden vergehen — das ist noch einmal eine kritische Spitze gegen die Korinther, die sich mit ihren Geistesgaben quasi schon im Besitz des Himmels wähnten. Aber die Liebe bleibt. Damit ist endgültig deutlich, dass die Liebe, wie Paulus sie versteht, nicht einfach ein menschliches Vermögen ist. Warum? Weil Gott selbst die Liebe, und nichts als Liebe ist, wie es im 1. Johannesbrief heißt!

Liebe Gemeinde, das ist der Unterschied zwischen der Liebe Gottes und unserer Liebe; wir Menschen haben allenfalls Liebe, sie ist ein Teil von uns, neben anderen, auch dunkleren Teilen, die wir auch in uns tragen. Und so können wir auch in der glücklichsten Liebe uns niemals völlig an den geliebten Anderen hingeben, wir bleiben immer auch ein Stück auf uns selbst zurückgeworfen. Jeder, der liebt, weiß das. Bei Gott ist das anders:

Gott hat nicht nur Liebe, er ist Liebe. Und d. h., er gibt nicht nur etwas von sich preis für uns, sondern er gibt sich selbst, mit allem, was er ist. In der kommenden Woche beginnt die Passionszeit, in der wir dieser einmaligen Liebe Gottes gedenken: des Gottes, der gerade so Gott sein wollte, dass er sich ganz und gar, im wahrsten Sinn des Wortes mit Haut und Haaren für uns hingegen hat. Damit wir leben und — lieben können.

Liebe Schwestern und Brüder, ich finde das entlastend, und gar nicht entmutigend, zu hören, dass die Liebe nicht in meinem eigenen Vermögen steht. Denn wenn die Liebe, die niemals aufhört, allein Gottes Möglichkeit ist, so spüre ich darin auch, wie viel Gott damit auch meiner Liebe zutraut! Und so glaube ich denn doch, dass wir das Liebeslied des Paulus recht verstehen, wenn wir merken, dass auch wir in unserer Liebe — nicht „alles“, aber: — mehr ertragen, glauben, hoffen und dulden können als wir so meinen. Weil wir einander als von Gott grenzenlos geliebte Menschen wahrnehmen sollen. Ja, das ist ein Abenteuer, aneinander immer neu zu entdecken,

dass wir noch viel geliebter sind, als wir glauben und hoffen!
Und deshalb ist die Liebe, wie Paulus zum Schluss feststellt,
noch größer als Glaube und Hoffnung: unser Glaube und
Hoffen wird einmal verwandelt werden in Schauen und
Erfüllung. Die Liebe aber, die Gott selbst ist, wird ewig bleiben.
Und so ist sie auch jetzt schon, wo wir, wie Paulus sagt, nur
durch einen Spiegel sehen, das Gleichnis für Gottes Gnade, die
uns dann einmal uneingeschränkt, ohne Spiegel umgeben
wird.

Amen.